

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 36 (2023)
Heft: 1-2

Artikel: Zeigen, was möglich ist
Autor: Fehlmann, Deborah
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1050300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



In den hölzernen Grossraumbüros und gläsernen Rückzugsräumen von Pirmin Jung lässt es sich gut arbeiten. Foto: Marco Leu

Zeigen, was möglich ist

Der neue Firmensitz von Pirmin Jung in Sursee LU ist ein Haus mit grossen Ambitionen. Ein Besuch im «Haus des Holzes» zeigt: Wo gehobelt wird, da fallen Späne.

Text: Deborah Fehlmann, Fotos: Susanne Goldschmid



Das «Haus des Holzes» will städtisch sein, wirkt aber abweisend. Immerhin vor den Wohnungsfenstern machen die Holzlamellen halt.

Pirmin Jung sitzt am hölzernen Besprechungstisch im hölzernen Sitzungszimmer. 20 Minuten benötige er, um das Wichtigste zu seinem neuen Firmensitz zu sagen, schätzt er. Aus 20 Minuten wird dann eine Stunde – nicht weil der Holzbauingenieur schwadroniert, sondern weil er viel zu erzählen hat. Da ist zum Beispiel die Geschichte zum Grundstück nahe dem Bahnhof Sursee. Die eine Hälfte hat er Privaten abgekauft, die andere hat er von der Stadt im Baurecht erhalten. Im Gegenzug versprach Jung der Stadt gut 100 Arbeitsplätze, sechs Wohnungen und ein Leuchtturmprojekt in Sachen Nachhaltigkeit. Für die Privaten hat er über seinen Bürogeschossen zwei Eigentumswohnungen und ein Yogastudio gebaut.

Und da sind persönliche Ambitionen. Mit dem «Haus des Holzes» will Jung den Holzbau voranbringen, will er zeigen, was möglich ist. Zu den Zielen gehörten Minergie-P-Eco und SNBS-Platin-Zertifizierung, Systemtrennung und Rückbaubarkeit nach dem Prinzip Cradle-to-Cradle und papierloses Planen und Bauen am digitalen Gebäudemodell. Aber auch: gute Architektur, attraktive Arbeitsplätze und Mehrwerte für das Quartier.

Städtische Streifenfassade

Wer nun einen Tempel zu Ehren des rohen Vollholzes und der Handwerkskunst erwartet, wird erst einmal enttäuscht. Zwar besteht das «Haus des Holzes» mit Ausnahme seines betonierten Untergeschosses fast ausschliesslich aus Holz, doch reiht es sich zurückhaltend zwischen Wohn- und Gewerbebauten ein. Auffällig ist bloss das

ausladende Flachdach, das den sandfarbenen Kubus abschliesst. Darunter bilden pro Geschoss zwei dicke, blassblaue Bänder durchlaufende Fensterbänke und -stürze. Dazwischen strukturieren drei schmalere Bänder in Paris-Blau die Fassadenfläche und kaschieren die Fenster dahinter. In die Vertikale gedreht, verleiht die blaue Lattung dem Erdgeschoss Schwere. Eigenwillig ist das durchaus, neuartig mitnichten. Wer nähertritt, erkennt Altbekanntes: hinterlüftete Fassadenschalung, blecherne Fensterbänke, getarnte Lüftungsauslässe. Mit gutem Willen kann man das Streifenspiel als Witterungsschutz betrachten, vor allem aber ist es Zierde.

Richtige Überlegungen, falsche Schlüsse

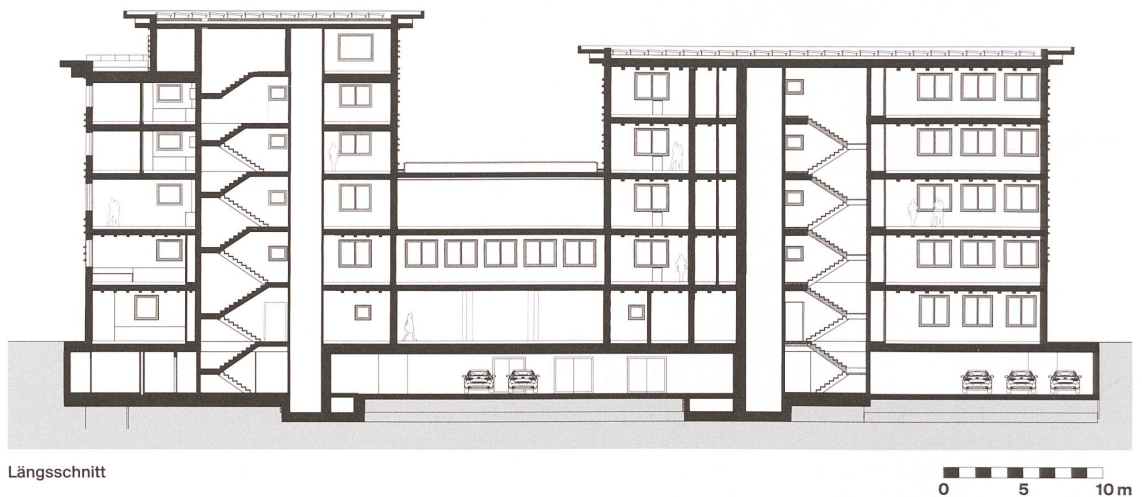
Architekt Marc Syfrig erklärt, weshalb die Fassade dennoch innovativ ist: «Wollen wir im städtischen Kontext vermehrt mit Holz bauen, müssen wir auch städtisch entwerfen – sprich: Häuser, die einem Steingebäude punkto Masse, Präsenz und Tiefenwirkung ebenbürtig sind.» Massiver Baukörper, plastische Fassade, Farbanstrich – dass dies dem Holzhaus ein städtisches Gepräge verleiht, leuchtet ein. Die richtigen Überlegungen mündeten jedoch in falsche Schlüsse. Was städtisch sein sollte, wirkt nun schwerfällig. Und mit seinen kleinen Öffnungen hinter Holzlamellen bleibt das Haus zur Strasse hin introvertiert. Eine Stele weist den Weg zu den Hauseingängen an der Seite des Gebäudes. Hier erfährt man, dass neben Pirmin Jung noch eine Handvoll anderer Firmen im Haus arbeitet. Der angelegte Zugangsweg aus recycelten →



Während der artenreiche Garten noch wachsen muss, ist der öffentliche Gehweg durch die Parzelle bereits in Gebrauch.

Haus des Holzes, 2022
 Centralstrasse 34,
 Sursee LU
 Bauherrschaft: Pirmin Jung
 Immobilien, Sursee
 Architektur:
 Marc Syfrig, Luzern
 Gesamtprojektleitung,
 Baumanagement:
 Jung Meyerhans, Rain LU
 BIM-Management
 und -Koordination, Akustik,
 Tragwerksplanung Holzbau,
 Bauphysik, Nachhaltigkeit,
 Brandschutz: Pirmin Jung
 Schweiz, Sursee
 Bauingenieur Grundbau:
 Kost + Partner, Sursee

Landschaftsarchitektur:
 Land Schafft, Sursee
 HLKS-Ingenieur:
 Wirkungsgrad Ingenieure,
 Luzern
 Elektroingenieur,
 Gebäudeautomation:
 Scherler, Luzern
 Holzbau: Arge Haupt,
 Ruswil LU; Tschopp
 Holzbau, Hochdorf LU;
 Hecht Holzbau, Sursee
 Baukosten (BKP 2):
 Fr. 20 Mio.





Im Eingangsbereich sorgen Theke und Treppe aus Räumereiche für einen schwungvollen Empfang.

→ Betonplatten ist auch öffentliche Verbindungsroute im Quartier. Zu seinen Seiten wird bald ein naturnaher Lebensraum für Pflanzen, Insekten und Kleintiere wachsen. Folgt man dem Weg in die Tiefe der Parzelle, staunt man über die Länge des schmalen Baukörpers. An der Centralstrasse tritt er als fünf-, an der parallel dazu verlaufenden Schnydermatt als sechsgeschossiger Punktbau in Erscheinung und nimmt damit den Quartiermassstab auf. Das Verbindungsstück dazwischen duckt sich mit drei Stockwerken hinter die Nachbarbauten.

Der pragmatische Windfang mit alugerahmten Schiebetüren würde auch zu einer Postfiliale passen. Umso überraschender tut sich hinter dem Glaskasten eine wohnliche Bürowelt auf. Stützen und Balken aus regionalem Eschenholz bilden das sichtbare Tragwerk, die Wand- und Deckenverkleidungen sind aus Weisstanne gefertigt. Die Parkettriemen auf dem Boden wurden aus Eschen vom Ufer des nahen Sempachersees geschnitten, und darunter liegt Buchenholz anstelle eines Zementestrichs.

Eine wohnliche Bürowelt

In das «Haus des Holzes» gelangt man per Handvenenscanner. Vom biometrischen Zutrittssystem einmal abgesehen, wirkt auch hier nichts bahnbrechend neu, doch im Gegensatz zum Äusseren überzeugt das Innere des Hauses gestalterisch. Für den Empfangsraum haben die Architekten eine geschwungene Empfangstheke mit anschliessender Wendeltreppe aus Räumereiche entworfen.

Sie ist das Herzstück des Erd- und ersten Obergeschosses, über die sich die reich ausgestatteten Räume von Pirmin Jung erstrecken. Gläserne Kuben im Zentrum der Grossraumbüros dienen als Rückzugs- und Besprechungsräume. Der Aufenthaltsraum im ersten Obergeschoss ist den Mitarbeitenden vorbehalten, die Sitzungszimmer und den Veranstaltungsraum im Erdgeschoss vermietet die Firma auch an Externe – aus Nachhaltigkeitsgründen. Mit halböffentlichen Angeboten sammelt das «Haus des Holzes» Punkte für das SNBS-Zertifikat.

Dennoch sei die Planung mit den sich überlagernden Labels und der geforderten Wiederverwendbarkeit aller Bauteile anspruchsvoll gewesen, sagt Marc Syfrig. Den Büroräumen sieht man die Planungszwänge kaum an, in den Treppenhäusern jedoch stiess sein Team mit den diversen Sensoren und Bedienelementen, automatischen Türöffnern, vorgeschriebenen Farbkontrasten und Brandschutzrichtlinien an die Grenzen des gestalterisch Kontrollierbaren. Dabei hätten sie viel gelernt, sagt der Architekt. Genau darum ging es seinem Bauherrn: Grenzen ausloten, ausprobieren, weiterkommen. Nicht nur in Sachen Nachhaltigkeit verlangte Jung allen Beteiligten und sich selbst viel ab. Wohl alle Planerinnen und Unternehmer arbeiteten hier erstmals rein digital und sammelten damit wertvolle Erfahrungen, die sie nun in andere Projekte weitertragen. Das «Haus des Holzes» ist Nachhaltigkeitsforschung im Reallabor. Das, und nicht seine Gestaltung, macht es zum Leuchtturmprojekt.

→

**Pirmin Jung**

Der gelernte Zimmermann studierte Holzbau-Ingenieurwissenschaften an der Berner Fachhochschule in Biel und gründete 2003 sein eigenes Ingenieurbüro in Rain LU. Heute beschäftigt die Pirmin Jung Holding AG rund 110 Menschen in der Schweiz und Deutschland und bietet neben Tragwerksplanung Bauphysik und Brandschutzplanung an. Der 54-Jährige ist Präsident von Lignum Zentralschweiz und Mitgründer der Stiftung «Plant for the Planet» Schweiz.

**Wolfram Kübler**

Der 45-Jährige wuchs in einer Schreinerei in Süddeutschland auf. Er studierte Bauingenieurwissenschaften in Biberach DE und spezialisierte sich auf Holzbau. Seit 2005 arbeitet er bei Walt Galmarini in Zürich, heute als Partner und Mitglied der Geschäftsleitung. Ab 2016 absolvierte er den MAS Energieingenieur Gebäude an der Hochschule Luzern. Kübler beschäftigt sich tagtäglich mit der Frage, wie sich der ökologische Fussabdruck von Gebäuden materialunabhängig reduzieren lässt.

Wie viel Holz ist ökologisch sinnvoll?

Seit sich Bauherrschaften gerne das Prädikat «nachhaltig» verleihen, ist Holzbau in aller Munde. Weniger Aufmerksamkeit als die grünen Deckmäntelchen erhält die Diskussion darüber, wofür und wie man Holz zugunsten des Klimas am besten einsetzt.

Der Bauingenieur Wolfram Kübler tüftelt mit seinem Team bei Walt Galmarini an materialsparenden Holz-Beton-Verbundsystemen. Beim «Haus des Holzes» von Pirmin Jung bestehen sogar die Unterlagsböden aus Holz. Anlässlich der Fertigstellung des Gebäudes diskutierten die beiden über ihre unterschiedlichen Herangehensweisen und ihr gemeinsames Ziel: den Klimakollaps zu verhindern.

Pirmin Jung, Wolfram Kübler, Sie beschäftigen sich mit Fragen der Nachhaltigkeit und wollen das klimagerechte Bauen vorantreiben. Wo steht die Bauwirtschaft momentan punkto Klimagerechtigkeit? Und welche Hebel müssen wir als Nächstes betätigen?

Pirmin Jung: Ich hatte im Sommer 2021 ein beeindruckendes Erlebnis. Wir haben eine Filiale im deutschen Regensburg, wo die Ahr in den Rhein fliesst. Nach den verheerenden Überschwemmungen im Juli halfen unsere Mitarbeitenden dort bei den Aufräumarbeiten. Da reali-

sierten wir, dass all diese zerstörten Häuser nur Schrott hinterliessen, Riesenmengen an Baumaterialien, die für den Moment kostengünstig zusammengepappt worden waren. Das muss sich ändern. Wir müssen so bauen, dass wir die Bestandteile wieder trennen können. Damit wir keine Bauabfälle produzieren, sondern Wertstoffe.

Wolfram Kübler: Die wichtigste Aufgabe ist jetzt, das Klima zu stabilisieren. Das gelingt nur, wenn wir unseren Treibhausgasausstoss massiv verringern, und dazu benötigen wir klare Zielwerte. In der Europäischen Union sind solche mit dem «Green Deal» in Vorbereitung, in der Schweiz gehen wir aber zurzeit eher rückwärts. Nicht einmal die Nachhaltigkeitslabels fordern hierzulande verbindliche Zielwerte für den Treibhausgasausstoss ein, und mit den 2000-Watt-Arealen liess der Bund das diesbezüglich vielversprechendste Label fallen. Zudem müssen wir Strategien entwickeln, um die Zielwerte zu erreichen. Bei Gebäuden ist das, beispielsweise im Vergleich zur Energieproduktion, schwierig. Zurzeit sehe ich nur einen möglichen Weg: den Materialverbrauch zu reduzieren und die Lebensdauer der Gebäude gleichzeitig zu erhöhen. Der ökologische Fussabdruck eines Gebäudes ergibt sich nicht bloss aus der Ökobilanz der einzelnen Materialien, sondern vor allem aus den Mengen und der Lebensdauer. Verdoppelt sich die Lebensdauer, halbiert sich der Fussabdruck. Also müssen wir Gebäude nicht mehr für 30 oder 40, sondern für 100 Jahre bauen.

Pirmin Jung: Vorschriften sind das eine, ein schneller Wandel gelingt jedoch nur über das Portemonnaie – es braucht einen monetären Ansatz. Ich denke da an eine Art Wertesystem, mit dem jeder Neubau ökobilanziert wird. Verpasst das Gebäude den Zielwert, muss man bezahlen – schneidet es besser ab, erhält man Geld zurück.

Pirmin Jung, mit dem «Haus des Holzes» wollen Sie als Bauherr mit gutem Beispiel vorangehen und besonders nachhaltig bauen. War der Holzbau für Sie als Holzbauingenieur Grundbedingung oder ist er das Resultat einer Suche nach der nachhaltigsten Konstruktionsweise?

«Ich nehme nicht in Anspruch, das nachhaltigste aller Häuser gebaut zu haben.»

Pirmin Jung

Pirmin Jung: Klar, ich bin ein Holzfan. Als natürlicher, sinnlicher Baustoff hat Holz für mich über die Ökologie hinaus einen Mehrwert. Ich sage nicht, Holz sei per se nachhaltig. Ich nehme auch nicht in Anspruch, das nachhaltigste aller Häuser gebaut zu haben. Doch ich bin überzeugt, dass ein Holzbau ökologisch ist, wenn man ihn richtig macht. Mit den Nachhaltigkeitslabels wollte ich nicht beweisen, wie gut wir sind. Es ging mir um die Erfahrung. Als Planer bieten wir solche Zertifizierungen an, nun weiss ich, was sie für eine Bauherrschaft bedeuten. Unser Gebäude wird als viertes in der Schweiz das SNBS-Platin-Zertifikat erhalten. Der Weg dahin war herausfordernd, doch wir haben stark profitiert: Überlegungen zur Biodiversität oder zu den vermietbaren Räumen hätten wir sonst vielleicht nicht gemacht. Es wäre auch mit weniger Holz gegangen, aber ich fühle mich wohler so als mit einer Gipsplatte an der Wand. Aus den Reaktionen der Mitarbeitenden und Gäste schliesse ich, dass es den meisten so geht.

Allerdings ist die Art, wie wir heute mit unseren Normen und Labels bauen, auch ein Luxus. Sollte das Bauen im Sinne der Nachhaltigkeit nicht einfacher werden?

Pirmin Jung: Einverstanden, doch das erfordert einen gesellschaftlichen Wandel. Heute bestellen Bauherrschaften ein Haus nach exakten Kriterien, und das Haus hat diese zu erfüllen. Andernfalls drohen Beschwerden oder gar rechtliche Konsequenzen. Also wird meist streng nach Normen geplant, obwohl das nicht immer zwingend wäre. Sinnvoller scheint mir, mit den Kunden über ihre Zielanforderungen zu sprechen.

Wolfram Kübler: Wir empfehlen Kunden, die nachhaltig bauen wollen, grundsätzlich einmal keine Labels, sondern finden im Gespräch heraus, welche Komfortansprüche sie tatsächlich haben. So planen wir nur das, was es braucht. Klar ist: Normen sind notwendig, um einen bestimmten Standard zu garantieren. Doch wenn wir die Klimaziele erreichen wollen, müssen wir auf alle Komfortreserven verzichten. Ein gutes Beispiel ist der Schallschutz: Erbringt man den Schallschutznachweis rein rechnerisch und auf Basis individueller Einschätzung, resultieren in der Regel überdimensionierte Bauteile. Bei grossen Gebäuden lohnt es sich, stattdessen Messungen an Mock-ups durchzuführen. So lässt sich eine Punktlandung auf dem gewünschten Komfortlevel anpeilen, was Material und Kosten spart.

Wolfram Kübler, mit dem Hochhaus Pi in Zug arbeiten Sie an einem Pionierprojekt in Holz. Dafür haben Walt Galmarini gemeinsam mit Implenia Holz-Beton-Verbunddecken entwickelt, die tragfähiger und schlanker sind als andere Holzdeckensysteme und leichter als Betondecken. Und dennoch: Wenn Holz gut ist für das Klima und Beton schlecht, warum nicht auf Holz setzen und auf Beton verzichten?

Wolfram Kübler: Zurzeit wird in der Schweiz 15-mal mehr einheimischer Beton verbaut als einheimisches Holz. Allen Beton durch Holz zu ersetzen, ist schlicht unrealistisch. Es gibt Bauteile, für die Beton nach wie vor das geeignetste Material ist, insbesondere im Infrastrukturbau. Doch wo es möglich ist, müssen wir den Beton ersetzen – zum Beispiel durch Holz. Es bedarf aber auch alternativer mineralischer Baustoffe. Aufgrund der Klimaerwärmung werden wir künftig im Winter weniger heizen und im Sommer mehr Hitzetage haben. Reine Holzbauten haben wenig thermische Speichermasse, weshalb sie sich vergleichsweise schnell aufheizen und langsamer abkühlen. Hybride Bauten haben hier Vorteile. Mit Wohnungstrennwänden aus Lehm siehe «Aus Lehm betoniert», Seite 28 beispielsweise liessen sich in einem Holzbau die notwendige Speichermasse, Brandschutz, Schallschutz und der Lastabtrag

bis zu vier Geschossen auf einen Schlag bewerkstelligen. Die Lösung besteht also nicht darin, bei jedem Gebäude möglichst viel Holz zu verbauen. Zentral ist es, alle Materialien ihren Eigenschaften entsprechend effizient einzusetzen – auch die natürlichen, denn Studien zufolge wird auch das Holz bald knapp.

Das erinnert an die aktuelle Energiediskussion, in der der Wille nach immer mehr «sauberer» Energie mit dem Natur- und Umweltschutz kollidiert. Können die Wälder die nötigen Mengen liefern, wenn wir erheblich mehr mit Holz bauen? Und mit welchen Konsequenzen für die Natur?

Pirmin Jung: Zurzeit ernten wir in den Schweizer Wäldern halb so viel Holz, wie nachwächst. Der Rest bleibt stehen, entweder weil die Ernte für den Besitzer ein Verlustgeschäft wäre oder weil der Wald nicht erschlossen ist. Wollen wir das Potenzial der Wälder künftig abschöpfen – was nötig sein wird –, müssen wir Walderschliessungen bauen und Techniken zur Entnahme des Holzes entwickeln. Zudem sollten wir als Gesellschaft in die Gesundheit der Wälder investieren. Der Bund subventioniert die Wälder kaum. Wir alle profitieren aber von ihnen: Wir nutzen sie in der Freizeit, sie produzieren Sauerstoff, speichern Wasser und sind für 70 Prozent der Biodiversität verantwortlich. All das ist für uns gratis!

«Allen Beton durch Holz zu ersetzen, ist schlicht unrealistisch.» Wolfram Kübler

Die Klimaerwärmung und die intensivere Nutzung werden uns zwingen, für Waldpflege und Aufforstung Geld in die Hand zu nehmen. Was sonst passiert, sehen wir bereits adernorts: Im Regenwald zersetzt sich aufgrund der steigenden Temperaturen mehr Holz, sodass er aktuell mehr CO₂ ausstösst, als er bindet. Weltweit verbraucht die Bauindustrie übrigens nur zwölf Prozent des Holzes. Die grössten Mengen werden verfeuert oder zu Verpackungsmaterial verarbeitet. In manchen Ländern stellt man aus sägefähigem Rundholz Pellets her, weil sich damit zurzeit mehr Geld verdienen lässt als mit Bauholz. Das ist widersinnig!

Wolfram Kübler: Absolut, denn im Moment ist jedes Gramm CO₂, das wir in die Luft lassen, zu viel. Statt es zu verheizen, müssen wir das Holz verbauen und die Gebäude als CO₂-Speicher nutzen. Eine Studie des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung kam kürzlich zum Schluss, dass sich das Treibhausgas-Restbudget zur Erreichung des Zwei-Grad-Ziels um zehn Prozent strecken lässt, wenn wir alles zur Verfügung stehende Holz in Gebäuden verbauen. Auf wie viele Gebäude dieses Holz verteilt wird, spielt keine Rolle – darum sollten wir pro Gebäude mit möglichst wenig Holz möglichst viel Beton vermeiden.

Gebäude funktionieren aber nur bis zu ihrer Entsorgung als CO₂-Speicher. Verschieben wir das Klimaproblem damit nicht einfach auf später?

Pirmin Jung: Das vorrangige Ziel ist, netto null Emissionen bis 2050 zu erreichen. Dabei leisten uns die Gebäude neben dem Wald als natürlichem Speicher wichtige Dienste. Ist das Netto-null-Ziel einmal erreicht, wird es wieder einen bescheidenen Spielraum für Emissionen geben. ●